

KUNSTRAUB

Madonna in der Dachkammer

Unbehelligt von den Behörden konnte ein Antiquitätenhändler mitten in München geraubte Kunstwerke horten – im Wert von 70 Millionen Mark.

Werke umfassende Einweihungsschau amerikanischer und europäischer Klassiker: Kandinsky, Kirchner, de Kooning, Kounellis, Kiefer, Matisse, Merz, Picasso, Pollock, Chagall, Chillida, Clemente, Dubuffet, Warhol und Weiner. Eine Seitengalerie ist für Picassos großes Antikriegsgemälde „Guernica“ reserviert, ein baskisches Nationalheiligtum, das zwar nach Bilbao kommen sollte, aber von Konservatoren für nicht transportfähig erklärt wurde, was Krens sehr geärgert hat. Jetzt beherbergt diese Galerie die Formaldehyd-Skulpturen des alternden britischen Wilden Damien Hirst.

Weder die Ausstellung noch die ersten Ankäufe des Museums lassen großes Interesse an einheimischer baskischer Kultur erkennen. Von New York aus wirkt das einleuchtend: Auch das Guggenheim Bilbao ist eben ein Guggenheim, der Sammlungsidee des Mutterhauses verpflichtet – und der Wirtschaftlichkeit: Bei jeder Ausstellung, die gleich für eine ganze Guggenheim-Tournee konzipiert wird, verteilen sich die anfallenden Kosten für Transporte, Versicherungen und Kataloge. Jede reine Ausstellungsdependance – etwa Bilbao oder der alte Peggy-Guggenheim-Palazzo in Venedig – ist obendrein billig, weil mit minimaler Manpower ausgestattet.

Krens, der fast jede Woche nach Europa oder Asien jettet, will nun das Wunder von Bilbao wiederholen. Nur: Wie viele verzweifelte, statusgeile Provinz-Kulturpolitiker gibt es, die für das Renommée des Guggenheim-Namens derartige Dollarbeträge lockermachen werden? Etliche hochfliegende Pläne sind geplatzt: Erst sollte in Salzburg ein phantastischer Bau des Architekten Hans Hollein in den Mönchsberg gehauen werden, bis die Stadt-Altverordneten einen Rückzieher machten; dann stand Krens in Verhandlungen mit Wien, bis auch die Hauptstadt ausstieg; zwischendurch hieß es, das Guggenheim sei ein Anwärter auf das Management des Martin-Gropius-Baus in Berlin. Pustekuchen.

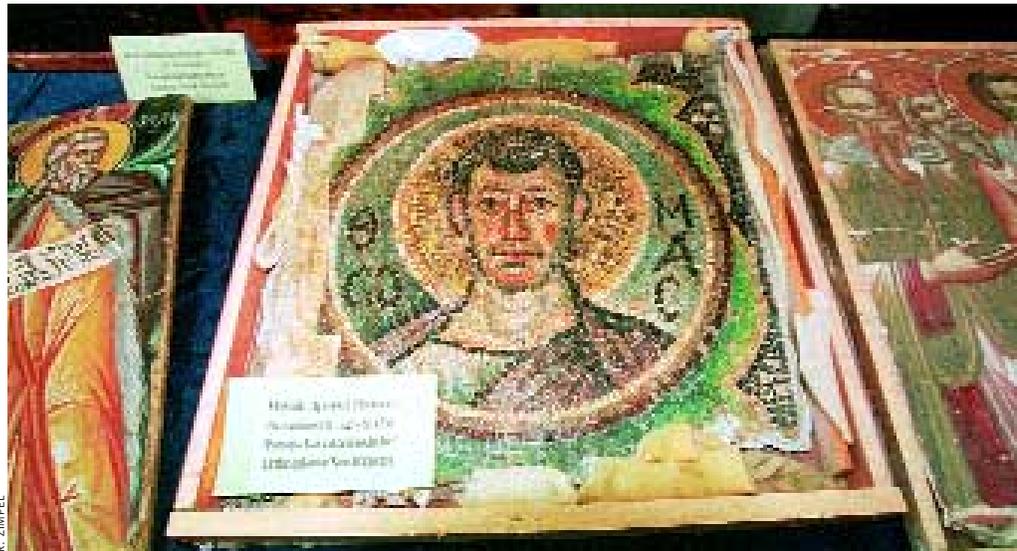
Statt dessen wird jetzt Anfang November – auf Initiative der Deutschen Bank – eine sehr viel bescheidenere Ausstellungshalle mit dem vermurksten Namen „Deutsche Guggenheim Berlin“ im Hauptquartier des Geldinstituts eingeweiht, einem Zwanziger-Jahre-Bau Unter den Linden. Hier sollen unter New Yorker Ägide kleinere Kabinettausstellungen stattfinden.

Die Wahrheit aber ist: Die mit Kunst vollgestopften Weltstädte des Westens brauchen keine Guggenheim-Filialen, schon gar nicht zu den Kunst-statt-Cash-Bedingungen, die Krens anzubieten hat. Deswegen verhandelt er unerbittlich andernorts, im Fernen Osten etwa. Das Interesse ist ausgesprochen groß.

McGugg wird das Welt-Museum des 21. Jahrhunderts. Das wichtigste, lärmendste, bekannteste. Der Global Player Krens wird gewinnen. „Wollen wir wetten?“ fragt er. Und lächelt sein Haifischlächeln. ♦

Der Jäger war eine Frau. Immer wieder hatte die zypriotische Honorarkonsulin in Den Haag, Tasoulla Hadjittofi, 38, Hinweise aus aller Welt erhalten. Selbst in der Unterwelt hatte sie herumgesprochen, daß sie verschwundenen Heiligen und Madonnen ihrer griechisch-orthodoxen Religionsgemeinschaft auf der Spur war. Am vorhergehenden Freitag, auch Interpol ermittelte inzwischen, war es endlich soweit.

Gewändern an die Gottesmutter wendet; ein Engel, ungefähr 13. Jahrhundert – allem, was da notdürftig mit Pappen umhüllt oder auf Bauschaumplatten lose fixiert war und zum Teil Wand an Wand mit einem griechischen Reisebüro lagerte, bescheinigt Johannes Georg Deckers, Professor für Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität, „eine ganz außergewöhnliche Qualität“. Allein der Apostel Thomas, ein byzantinisches Mosaik aus dem sech-



Geraubte Kunstschätze: „Jeder, der genug bietet, kann alles kaufen“

Gegen 18 Uhr stürmte ein gutes Dutzend Zivilpolizisten des bayerischen Landeskriminalamts ein unauffälliges Geschäftshaus hinter dem Münchner Hauptbahnhof. Im fünften Stock verhafteten die Beamten vom Dezernat 62 den türkischen Bewohner Aydin Dikmen, 60.

In der Dachkammer zu seiner Mietwohnung und im Keller fanden die Kunstfahnder, wonach Wissenschaftler, Regierungsbeauftragte, private Sammler und internationale Händler fast 20 Jahre lang gesucht hatten: Fresken, Madonnen und Heiligenbilder im Schätzwert von 70 Millionen Mark. Zwei Ikonen lagen in einer zusätzlich angemieteten Wohnung.

Ein Bildnis der Maria mit Jesuskind auf dem Arm aus dem 14. oder 15. Jahrhundert; eine Stifterdarstellung, auf der sich eine Familie in westlichen

sten Jahrhundert, soll rund 15 Millionen Mark wert sein.

Die schönen Madonnen und der Apostel stammen aus dem Kloster Antifoniatis/Kalogrea und der Panagia-Kanakaria-Kirche im nordzyprischen Lythrankomi. Sie wurden wie Dutzende christlicher Gotteshäuser, Museen und Landsitze griechischer Zyprioten auch geplündert und zerstört, nachdem türkische Militärs 1974 in den Norden der Mittelmeerinsel einmarschiert waren.

Am 7. November 1979 erfuhr Athanasios Papageorghiu, Direktor der für Antiquitäten verantwortlichen griechischen Verwaltung in Nikosia, von einem Touristen, daß in der 1400 Jahre alten Kirche Panagia Kanakaria Ziegen umherliefen, die Mosaik von den Wänden gebrochen worden seien.

Als die Türken den Norden Zyperns besetzten, wurden Dutzende Kirchen geplündert

Die Feindschaft zwischen Griechen und Türken auf der geteilten Insel verhin- derte jeden Kontakt mitein- ander, was denn auch die Suche nach den entführten Schätzen erheblich er- schwerte.

Theophilos Theophilou, Zyperns Botschafter in Bonn, ist sicher, daß „die so- genannte türkische Admini- stration die Raubzüge zu- mindest geduldet, wenn nicht sogar vom Verkauf profitiert hat“. Die Türken dagegen behaupten, sehr wohl nach den verschwun- denen Kunstschätzen ge- fahndet zu haben – wenn auch ohne Erfolg.

Nur im Drogen- und Waffenhandel wird mehr verdient als in der internationalen grau-schwarzen Kunstmarktszene. Am Milliardengeschäft mit illegal beschaff- ten Antiquitäten beteiligen sich kleine Hehler bis hin zu angesehenen Auktions- häusern.

„Derzeit wird der Nahe Osten ausver- kauft“, sagt Deckers. Solange niemand Geld bereitstelle, um auch die Kunstwerke jenseits der Touristenzentren zu katalogi- sieren und durch Veröffentlichung etwa im Internet bekanntzumachen – und damit zu schützen –, könne „jeder, der genug Geld bietet, alles kaufen“.

Unverständlich ist, warum die einzigarti- gen Artefakte, die von der Unesco teilwei- se dem Weltkulturerbe zugerechnet wer- den, nicht schon lange vorher von den Behörden sichergestellt werden konnten. In einschlägigen Kreisen war der jetzt festge- nommene Dikmen als Dealer von Werken zweifelhafter Herkunft seit den achtziger Jahren bekannt. In ihrem Buch „Quedlin- burg–Texas und zurück“ beschrieben SPIE- GEL-Redakteur Siegfried Kogel Franz und der Beutekunst-Spezialist Willi A. Korte schon 1994 detailliert die Verwicklungen des Türken in den illegalen Kunsthandel.



Kirche Panagia Kanakaria: Mosaik von den Wänden gebrochen

Bereits 1983 hatten ein Londoner Kunst- händler griechischer Herkunft und der Di- rektor der renommierten Menil-Sammlung in Houston (US-Staat Texas) einige der ge- raubten Kanakaria-Mosaik bei Dikmen in München entdeckt. Die schönsten Stücke kauften die Experten ihm ab, stell- ten sie eine Weile in Texas aus und gaben sie später den Zyprioten zurück. Über die Herkunft schwiegen sich die Herren aus. Die Polizei wurde nicht eingeschaltet.

1988 kaufte eine Galeristin aus dem US- Bundesstaat Indiana für über eine Million Dollar über zwielichtige Mittelsmänner ein Mosaik des Erzengels Michael aus der Ka- nakaria-Kirche und einige andere Stücke. Verkäufer war Aydin Dikmen.

Der Deal flog auf, als die unbedarfte Bilderhändlerin ihr Schnäppchen für 20 Millionen Dollar an das Getty-Museum im kalifornischen Malibu weiterverkaufen wollte. Die zypriotische Regierung forder- te ihr Eigentum zurück. Die Galeristin weigerte sich, wurde aber vom Bundes- distriktgericht in Indianapolis 1989 zur Rückgabe verurteilt. Dikmen aber blieb zunächst unbehelligt.

Wann genau im Laufe dieses beispiello- sen Kunstkrimis die spätantiken Schätze

nach München kamen, ist noch nicht geklärt – Aydin Dikmen sitzt in der Unter- suchungshaftanstalt Stadel- heim und schweigt.

Der kleine, unauffällige Mann, der seit 1979 mit Frau und Tochter in München wohnt, war 1992 wegen sei- nes US-Geschäfts ins Visier der Fahnder geraten – aller- dings in das der Finanz- beamten.

Weil er seinen Anteil (350 000 Dollar) aus dem Geschäft mit der Amerika- nerin ebensowenig versteu- ert hatte wie andere un- durchsichtige Antiquitäten- verkäufe, wurde Dikmen wegen Steuerhinterziehung

verhaftet. Nach einem Jahr Untersu- chungshaft wurde er 1994 zu zwei Jahren Gefängnis mit Bewährung verurteilt.

Die Strafverfolger konnten ihm damals nichts mehr anhaben: Die Tat von 1989 war verjährt. Auf die Idee, seinen Speicher nach weiteren vermissten Kanakaria-Mosaiken zu durchsuchen, kam bei der Polizei of- fenbar niemand.

Erst die Honorarkonsulin Hadjittofi setz- te sich hartnäckig auf die Fährte der ge- raubten Heiligen ihrer Kirche. Sie war 15 Jahre alt, als ihre Familie von den Türken aus der Heimatstadt Famagusta vertrieben wurde. Die Fresken und Ikonen kennt sie nur von Fotos. „Aber ich weiß“, sagt die Computerspezialistin, „was dieses kultu- relle Erbe für mein Volk bedeutet.“

Der Apostel Thomas und die anderen Heiligen lagern vorerst im Keller des Lan- deskriminalamts. Demnächst sollen sie aus der Diaspora in ein neues Exil gebracht werden – ein griechisch-orthodoxes Got- teshaus im Süden Zyperns.

Dem Türken Dikmen soll nach dem Wil- len des zypriotischen Bezirksgerichts der Prozeß in Nikosia gemacht werden. Die Griechen haben bei den deutschen Behör- den dessen Auslieferung beantragt. ◆